

RAINER W. BURKART

Die Vielfalt der Mennonitengemeinden und die gemeinsame Erinnerung an ihre Anfänge

Mennoniten und andere Kirchen, die in der reformatorischen Täuferbewegung ihre historischen und theologischen Wurzeln haben, schauen voraus auf das Jahr 2025, in dem sich die Anfänge des Täuferturns im Zusammenhang mit der Zürcher Reformation 1525 zum 500. Mal jähren.

Die Gedenkveranstaltungen der lutherischen Kirchen und der EKD auf das Jahr 2017 hin sind über uns hinweggerollt. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) als die entscheidende Ebene der multilateralen Ökumene in Deutschland hat eine beachtliche Erklärung herausgegeben, die öffentlich leider wenig Beachtung fand. Ökumene wird in Deutschland weitgehend bilateral wahrgenommen, was andererseits natürlich den Zahlenverhältnissen entspricht. In den Regionen sah es zum Teil etwas besser aus, in Südwestdeutschland etwa wurden Gottesdienste in gelungener Weise multilateral gefeiert. Die Reformation wurde im Wesentlichen medienwirksam auf Martin Luther bezogen. Vereinzelt wurde die breitere Dimension ins Gespräch gebracht, vor allem in ökumenischen, aber auch in historischen akademischen Publikationen. Gar nicht selten wird da in der Mehrzahl von verschiedenen reformatorischen Bewegungen gesprochen, und die Täufer werden dann als eine dieser Bewegungen beschrieben. Das ist erfreulich, jedoch wird es im gleichen Atemzug wieder relativiert, wenn dann doch gleich zwischen „den Reformatoren“ auf der einen und „den Täufern“ oder anderen Gruppen auf der anderen Seite unterschieden wird.⁶ Damit wird bewusst oder unbewusst eine Abstufung vorgenommen, die sachlich schwierig ist. Aber auch in Vorträgen aus unseren eigenen Reihen kann man das hören. In diese Falle sollten wir nicht tappen. Sprache ist verräterisch. Dagegen sollte es eigentlich klar sein, dass die Reformation kein monolithischer Block war, sondern eine vielschichtige Bewegung. Manche sprechen sogar im Plural von Bewegungen. Die Täufer jedenfalls sind Teil der Reformation des 16. Jahrhunderts.

Mittlerweile haben die Feierlichkeiten in der Schweiz begonnen, und auch die Täuferkirchen haben ihre Dekaden und andere Wegstre-

6 Zum Beispiel Thomas Kaufmann: *Erlöste und Verdammte. Eine Geschichte der Reformation*, München 2016, S. 176.

cken auf 2025 bzw. 2027 hin festgelegt. Werden sie es besser machen? 2016 vertrat ich die Mennonitische Weltkonferenz (MWK) bei einer Tagung des Lutherischen Weltbundes (LWB) in Wittenberg. Am Rande war deutlich spürbar, dass es in dieser Weltgemeinschaft Spannungen gibt zwischen den traditionellen lutherischen Kernlanden (allen voran Deutschland) und den Kirchen des Südens. Im Hinblick auf die 500-Jahr-Feierlichkeiten empfand man in vielen Teilen der lutherischen Welt eine Dominanz des Nordens. In der Mennonitischen Weltkonferenz hat sich Zahl der Mitgliedskirchen wie der einzelnen Gemeindeglieder innerhalb von zwei Generationen so entwickelt, dass weit über die Hälfte auf der Südhalbkugel zu finden sind – und dabei spielen die Auswandererkirchen nur noch eine marginale Rolle. Die aus der Mission hervorgegangenen Kirchen des Südens sind die Mehrheit und erleben ein erstaunliches Wachstum, während die Mennoniten im Norden angesichts der verschiedenen Säkularisierungsprozesse und der demografischen Entwicklung im Abwärtstrend sind.

Die Kirchen des Südens sind traditionell stark evangelikal oder gar fundamentalistisch geprägt, weil die Missionsgesellschaften diese Prägung hatten und weil ihr protestantisches kirchliches Umfeld ebenfalls deutlicher evangelikal geprägt ist, als wir das von Europa kennen. Hinzu kommt eine deutlich starke charismatisch-pfingstlerische Frömmigkeit, die mit unserer aufgeklärt-rationalen Art des Nordens wenig anfangen kann. Gleichzeitig fragen diese Kirchen jedoch nach ihren ideengeschichtlichen Wurzeln und stoßen dabei auf das Täuferium des 16. Jahrhunderts. Sie entwickeln ein lebendiges Interesse daran und erleben vor allem in Lateinamerika täuferische theologische Impulse, vor allem im Friedenszeugnis, als hilfreiches Korrektiv zu pfingstlerischem Wohlstands-Evangelium. Immer wieder erleben wir Menschen aus dem Süden bei Besuchen in Europa, wie sie sichtlich bewegt mit Tränen in den Augen etwa in Zürich an der Limmat am Erinnerungsstein für den täuferischen Märtyrer Felix Manz stehen, der dort 1527 ertränkt wurde. Mehr als einmal habe ich dabei erlebt, dass sie sagen: „Das sind unsere Wurzeln, wir gehören dazu!“

Wir können der Ereignisse des 16. Jahrhunderts, die zur Entstehung unserer täuferisch-mennonitischen Kirchen und Gemeinden geführt haben, nur angemessen gedenken, wenn wir dabei unsere Geschwister in den Kirchen des Südens mit ins Boot holen. Die mennonitische Weltkonferenz versucht das mit ihren bescheidenen Ressourcen an Geld und Menschen. 2017 in Augsburg begann sie eine Dekade von jährlichen Veranstaltungen, jedes Jahr auf einem anderen Kontinent, die die

Ereignisse jeweils unter einen anderen Fokus stellen. Dabei wird sehr darauf geachtet, dass historische Daten und Entwicklungen auf aktuelle Fragen und Herausforderungen sowohl weltweit als auch lokal bzw. regional bezogen werden. Jeweils werden immer die regionalen und lokalen Kirchen und Gemeinden in diese Veranstaltung mit einbezogen. Gleichzeitig wird darauf geachtet, dass immer die ökumenischen Partner vor Ort sichtbar und hörbar mit dabei sind. Auch wird versucht, diejenigen täuferischen Kirchen mit dabei zu haben, die nicht formal Mitglieder der MWK sind, was sich bisweilen schwieriger gestaltet als die ökumenische Dimension. Nur knapp 70 % aller täuferisch-mennonitischen Christinnen und Christen weltweit gehören zu einer Mitgliedskirche der MWK. In Europa z. B. sind es nur 28 %. Alle anderen sind unabhängig, in Europa (vorrangig Deutschland) sind es vor allem die mit russlanddeutschem Hintergrund. Der Spagat ist groß. Aber wir können nicht unserer Ursprünge gedenken ohne mit denen in Kontakt zu treten, die trotz gleicher Wurzel formal nicht mit uns in Gemeinschaft stehen.

Dabei begegnen wir gleichzeitig einer Problematik, die uns ja seit unserer Entstehung im 16. Jahrhundert kontinuierlich begleitet, nämlich die Frage nach Einheit und Vielfalt. Sich „um der Wahrheit Willen“ zu spalten und zu trennen, scheint Teil unserer DNA. Und immer meinte man dafür gute Gründe zu haben. Und genau wie ganz am Anfang im 16. Jahrhundert auch bei unseren täuferischen Vorfahren niemand eine neue Kirche gründen wollte, sondern Reformation im Sinn hatte, so führten auch viele spätere Reform- und Erneuerungsbewegungen im Täufer-Mennonitentum letztlich wieder zu neuen Spaltungen. Die „Einheit der Kirche“ zu wahren, war kein hohes Gut in unserer täuferisch-mennonitischen Geschichte bis in die neueste Zeit. Heute jedenfalls werden Spaltungen, die historisch nicht selten im Zusammenhang mit Erneuerungsprozessen stehen, auch in der MWK kritisch gesehen.⁷ Oft genug wurde und wird die „Einheit“ gegen die „Wahrheit“ ausgespielt. Es mag immer wieder Zeiten geben, in denen es dann zu Trennungen kommt oder unausweichlich kommen muss. Der Kirchenkampf in den Reihen der evangelischen Landeskirchen zur Zeit des Dritten Reiches in Deutschland oder im Zusammenhang mit der Apartheid in Südafrika mag stellvertretend für solche Situationen in neuerer Zeit stehen. Ob die Spaltung der Mennonite Church USA im Zusammenhang mit dem

7 Rainer W. Burkart: Die Mennonitische Weltkonferenz. Eine kongregationalistische Kirche sucht weltweite Gemeinschaft und Verbindlichkeit; in: *Una Sancta*, Zeitschrift für ökumenische Begegnung, 70. Jahrgang, Heft 2, Münster 2015, S. 130 ff.

Thema Homosexualität eine Trennung rechtfertigt, wird von vielen in Frage gestellt. Ob andere, täuferische wie nicht täuferische, Kirchen es schaffen, Spaltungen wegen dieser Thematik zu vermeiden, muss sich erst noch zeigen. Die MWK jedenfalls hat bisher eine globale Spaltung vermeiden können, indem sie sich einer einseitigen Positionierung entzog und deutlich machte, dass sie bereit sei, sich als Gesprächsplattform für kontroverse Themen zur Verfügung zu stellen. Leider haben die Delegierten vieler Mitgliedskirchen der südlichen Hemisphäre bei der letzten Mitgliederversammlung 2018 in Kenia verhindert, dass es auch nur zu einem notwendigen Konsens über Methoden des Umgangs mit kontroversen Themen kommen konnte. Man wird sehen, wie sich das entwickelt.

Die Entwicklung der MWK in den letzten 30 Jahren war jedenfalls so, dass man sich eher auf einem Weg einer Einheit in der Vielfalt sah und nach Möglichkeiten suchte, diese Vielfalt auszuhalten. Das betrifft sowohl das Binnenverhältnis der täuferischen Familie als auch das Verhältnis zu den ökumenischen Partnerkirchen. Wie kann unser viel gerühmtes Friedenszeugnis glaubhaft zu Gehör gebracht werden, wenn wir uns nicht darum bemühen, das Band der Koinonia (Gemeinschaft) mit denen zu halten, die den Namen Jesu Christi tragen? Wird das auf lange Sicht gelingen? Finden wir andere Ansätze in unserer Geschichte und Theologie, vielleicht im Friedenszeugnis?

Die katholische Ökumenikerin Johanna Rahner fragt darüber hinaus angesichts von unaufhaltsam wachsenden pfingstlich-charismatischen Strömungen in der weltweiten Christenheit zu Recht, ob „die entscheidende konfessionelle Differenz in Zukunft nicht zwischen einer 'aufgeklärten' und einer 'fundamentalistischen' Variante des Christentums einzuziehen ist“⁸. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben amerikanische mennonitische Theologen wie Harold S. Bender die Täuferforschung neu belebt. Es ist ihnen damit nicht nur gelungen, ein neues Fragen nach täuferisch-mennonitischer Identität zu wecken, sondern auch die Mennoniten weitgehend aus dem in Nordamerika tobenden Streit zwischen Fundamentalisten und Liberalen herauszuhalten. Die Entdeckungen im Bereich der Täuferforschung haben in den folgenden Jahrzehnten die Diskussionen um die mennonitische Identität geprägt, auch meine Generation. Aber die Historie allein genügt nicht zu einer Identitätsbildung. Systematisch-theologische Ansätze sind vonnöten,

8 Johanna Rahner: Paradigmenwechsel? Ökumene vor neuen Herausforderungen. In: Una Sancta, Zeitschrift für Ökumenische Begegnung, 74. Jg., Heft 1, Münster 2019, S. 78.

wenn man nicht ständig Anleihen von anderer Seite machen will, wie in vergangenen Generationen etwa beim Pietismus der Chrischona-Prägung vor allem in Süddeutschland.

Aber kümmern wir uns intensiv genug um theologische Aus- und Weiterbildung? Sind unsere Gemeinden bereit wahrzunehmen, dass es mittlerweile über die Geschichtsforschung hinaus viele Ansätze täuferisch-mennonitischer Theologie gibt und man gut daran täte, vor allem Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die aus anderem konfessionellem Hintergrund kommen und in unseren Gemeinden und Werken angestellt werden, mit diesen vertraut zu machen?⁹

9 Einige Beispiele: Thomas N. Finger: *A Contemporary Anabaptist Theology. Biblical, Historical, Constructive*. Downers Grove, IL, (USA), 2006. Fernando Enns: *Friedenskirche in der Ökumene. Mennonitische Wurzeln einer Ethik der Gewaltfreiheit*. Göttingen 2003. Ders. (Hg.): *Heilung der Erinnerungen – befreit zur gemeinsamen Zukunft. Mennoniten im Dialog*. Frankfurt/Paderborn 2008. J. Denny Weaver: *Gewaltfreie Erlösung. Kreuzestheologie im Ringen mit der Satisfaktionslehre*. Berlin 2016. A. James Reimer: *Mennonites and Classical Theology. Dogmatic Foundations for Christian Ethics*. Scottsdale, PA, (USA) / Waterloo, ON, (Kanada), 2001. Alfred Neufeld: *Was wir gemeinsam glauben. Täuferisch-mennonitische Überzeugungen*, Schwarzenfeld 2008.